

Verantwortung des Sinns

Von Jean-Luc Nancy, Philosoph, Straßburg (Jean-Luc.Nancy@wanadoo.fr)

Ce texte est un exposé tenu en langue française lors d'un colloque à la Maison Warburg de Hambourg et traduit en allemand par Jadja Wolf. Jean-Luc Nancy y aborde la question de la « Responsabilité du sens ». Il développe une éthique de l'écriture reposant sur l'hypothèse qui consiste à dire que l'acte d'écriture est de nature dialogique et que celui qui écrit répond forcément à ce qui s'est écrit auparavant. Nancy arrive ainsi à un concept de l'écriture qui situe le Moi de celui qui écrit dans l'écho de l'Autre. L'engagement de l'écriture réside ainsi dans le fait de répondre à l'appel contenu dans chaque écriture et d'adresser, par cette réponse, un appel du même type à l'Autre. C'est dans ce double lien qui lie celui qui écrit à lui-même et à l'Autre que se réalise selon Jean-Luc Nancy le savoir de l'écriture – sous la forme d'une responsabilité envers le non-savoir.

Schreiben Sie mir. Schreiben Sie irgendetwas.¹

Der Satz – die Literatur – ist mündlich.²

Wer schreibt, antwortet.

Wem oder worauf er oder sie antwortet, dafür hat die Tradition viele Namen. Es gab die Muse, den dichterischen Furor, den Genius, den Geist, die Inspiration und manchmal den Auftrag oder die Berufung oder zuweilen auch eine Notwendigkeit der Seele oder der Nerven, eine Gabe des Himmels, einen heiligen Befehl, eine Schuldigkeit der Erinnerung oder des Vergessens und eine Selbstzeugung des Textes. Der älteste Name aber ist *Thea* aus dem ersten Vers der *Illiad*: "Den Zorn singe, Göttin, des Peleus-Sohns Achilleus..."³. In diesem *Incipit* der abendländischen Literatur spricht der Dichter nur den ersten Satz – oder höchstens noch die Sätze, die zu der Frage führen: "Wer von den Göttern brachte sie aneinander, im Streit zu kämpfen?". Die Antwort ("Der Sohn der Leto und des Zeus.") leitet (engager) das ganze Gedicht ein, das, wie man wohl verstehen soll, von da an *Thea* singt.

Homer schreibt nicht selbst. Er lässt vielmehr die göttliche Stimme singen. Er, der Sänger, singt, insofern er das göttliche Lied vorträgt – jenes Lied, das er die Göttin zu singen auffordert ("ménin aide thea..."). Er macht so das, was er, um sich selbst in diesem Lied zu verbergen, von ihr verlangt, – sein (von ihr gegebenes) Lied wird zu seinem (eigenen) Lied, wobei es aber immer dieses göttliche Lied bleibt. Er lässt die Stimme singen oder gibt sie zu hören, er trägt sie vor. Seitdem schreibt jeder, der schreibt, nicht anders, als dass er sich im vielfachen Sinne des Wortes diktieren lässt. Lateinisch *Dicto* heißt sprechen, indem man wiederholt oder insistiert, und es heißt außerdem befehlen und vorschreiben. Der schreibt lässt sich anweisen, zu schreiben, er antwortet

¹Emmanuel Loi: *D'ordinaire*. Romainville 2000, S. 7 (dieses Buch ist aus Briefen und Tagebüchern eines Gefangenen gemacht).

²Philippe Lacoue-Labarthe: Phrase (im Erscheinen).

³Übersetzt von Wolfgang Schadewaldt.

auf einen Befehl, gar auf einen Verweis, oder auf eine Ermahnung, eine Anstiftung oder einen Druck. Aber er empfängt das Diktat auch: Er legt den Text schriftlich nieder, den eine andere Stimme dazu eigens verfasst und vorspricht, eine Stimme, die nicht schreibt, eine Stimme die ur-schreibt (archi-écrit). So hat das Deutsche aus dem lateinischen Wort *dictare* einerseits das Wort diktieren bezogen, andererseits das Wort dichten. Wer schreibt, antwortet auf die eine oder andere Weise, sei es als Echo oder als gehorsame Ausführung, als Abschrift oder Übersetzung der *Diktatur* eines *Dictatio*. Was in der *Illias* als *Theas* Antwort geäußert zu werden scheint, – als Antwort der Göttin, griechisch *thea*, einer nicht genannten, nicht identifizierten *Thea* – ist tatsächlich umgekehrt die Antwort des Sängers auf das Diktat der göttlichen Stimme. Diese Antwort aber gibt sich gerade deshalb über die umgekehrte Figur, weil in Wirklichkeit der Sänger antwortet – oder, mehr noch, weil es nur Antwort aufs Antworten gibt und keiner je angefangen hat.

Es antwortet sich, lautet die Formel dessen, was man heute Schrift nennt. Es antwortet sich, heißt, es antwortet *in sich oder an sich*, es antwortet *auf sich* und es *verantwortet sich*. *Res responsoria* ist das Subjekt, das der *res cogitans* folgt, (wenn es ihr nicht immer schon vorausgegangen ist und sie bewohnt) – man erinnere sich daran, dass der *responsorius cantus* den zwischen *lectio* und *versus* oder *responsum* alternierenden Gesang bezeichnete. Bei der Schrift handelt es sich um Gesang und um die Alternation oder um die innere Resonanz, die den Gesang formt.

Der Sänger und die *Thea* antworten so nicht im Sinne einer Antwort auf eine Frage, sondern im Sinne der Beantwortung einer Erwartung oder ein sich Antworten und Entsprechen von Stimmen. Sie antworten auf etwas oder einander in dem Sinne, in dem *res-pondeo* ein sich im Gegenzug zu einer *sponsio*, einem religiösen und/oder juristischen Gelübde (*engagement*) Verpflichten (*s'engager*) bedeutet, das heißt auf ein Versprechen mit einem Gegenversprechen antworten (wie bei der Verlobung, einer Form von *sponsio*, aus der das Französische das Wort *épouser*, heiraten, bezieht, und das Italienische das Wort „sposare“). Wer schreibt, hört und verpflichtet sich zum und engagiert sich im Zuhören und durch sein Zuhören. Und überdies sind die *Antwort* im Deutschen und im Englischen *answer* die Worte, die entgegengehen. Schreiben heißt, sich in einer Begegnung engagieren, heißt, auf eine Begegnung zugehen und das Versprechen einer Begegnung eingehen. Schreiben heißt eine Verabredung treffen. (Die Begegnung kann flüchtig sein, sie kann nur ein Sich-über-den-Weg-Laufen sein, eine leichte Berührung, genauso wie eine lange, vertrauliche Unterredung. – Sie kann auch aus der „Entgegensetzung“ entstehen, im Schock, in der Konfrontation oder in der Abstoßung. Aber es handelt sich immer um irgendeine Art von Begegnung, und das geschieht nie allein.

Zuhören heißt widerhallen, heißt, in sich die Töne, die von anderswo herkommen, schwingen lassen und ihnen durch ihre Reverbalisierung in einem dafür zum Hohlraum gewordenen Körper antworten. Diese Höhle ist nicht die von Platon. Sie ist nicht bis auf einen kleinen Spalt geschlossen, durch den von außen Schatten geworfen werden, sondern sie ist die *Öffnung in sich* als Öffnung im Innersten meiner selbst und die Öffnung *an sich* als Öffnung schlechterdings selbst. Sie ist "ich (moi)" als Öffnung, ich als Resonanzkörper, auf den die Akkorde und Tonfälle der Stimmen von außen, der göttlichen Stimmen schlagen, über den sie gleiten und auf dem sie reiben. Diese Resonanz aber ist kein Schatten, sie ist nicht der Rest eines Entzugs, sie ist vielmehr die Intensivierung und Reharmonisierung, also die Neumodulierung eines Klangs. Wer schreibt, schreibt und antwortet im Widerhall und teilt damit das Engagement einer Stimme von Außen. Dabei engagiert er sich seinerseits und macht die Stimme, die monodisch bei ihm ankam, polyphon. Ohne diese Polyphonie aber wäre die Monodie nicht einmal *zu hören*: Das heißt sowohl, dass *man* ohne diese Polyphonie die Monodie nicht hören würde, und dass sie für sich *selbst* auch taub bliebe.

* * *

Die Antwort ist die Wiederaufnahme und Wiedergabe der Stimme, also dessen, was sie sagt, ihres Tonfalls, ihrer Artikulation und ihrer Phrasierung oder ihres Lieds. Ohne Wiederaufnahme aber, also ohne Antwort, bliebe die Stimme in sich, sie bliebe Stimme an sich. Eine Stimme in sich oder an sich ist keine Stimme, sie ist die Stille, die nicht einmal den Raum einer Adressierung hat. Sie ist ein in sein Gesumm, sein Brausen oder Murmeln abgeschlossenes Schweigen (die Wiederholung eines stummen *hmmm – mutum*). Eine Stimme ist immer mindestens zwei Stimmen, sie ist immer auf irgend eine Weise polyphon. Sie muss also immer einer anderen Stimme zusprechen „Sing! *Sänger!*“. *Aeidô, Sänger*, von dem sich *ode*, das Lied, die Ode bildet, bezieht sich auf *audé*. *Audé* bezeichnet die menschliche Stimme im Unterschied zu *phoné*, was auch Tierstimmen mit einschließt. *Audaô* heißt, seine Worte adressieren, eine Erwiderung oder einen Ruf geben. Die menschliche Stimme tönt immer auf eine andere Stimme zu und von einer solchen her, oder in einer anderen Stimme. Ihre klangvolle Resonanz ist von einem adressierten und gehörten Widerhall untrennbar. Denn selbst wenn ich alleine und still „in meinem Kopf“ (wie man sagen zu können glaubt) spreche, das heißt, wenn ich denke, höre ich eine andere Stimme in meiner Stimme, oder ich höre meine Stimme in einer anderen Kehle widerhallen.

Die „Schrift“ ist der Name dieses Widerhalls, dieser Resonanz der Stimme. Sie ist der Ruf, die Begegnung und das Engagement, das den Ruf zur Begegnung bedingt. So gesehen ist jede Schrift „engagiert“ in einem Sinn, der einer politischen oder moralischen Bedeutung von Engagement, die im Dienste einer Sache steht, vorausgeht. Schreiben heißt, die Stimme zur Resonanz, zum Widerhall verpflichten (engager), was sie menschlich macht. „Menschlich“ bedeutet in diesem Falle aber nichts weiter, als „das, was sich in der Resonanz, im Widerhall hält, oder was zur Resonanz kommt“.

Die Schrift ist also der Widerhall, die Resonanz der Stimme selbst, oder sie ist die Stimme als Widerhall oder Resonanz, das heißt, als Verweis auf sich selbst über die Distanz von einem „Sich“ zur „Selbigkeit“, die ihr erlaubt sich zu erkennen und sich zu identifizieren, und zwar jedes Mal absolut singulär für eine unbestimmte Anzahl von je singulären Begegnungen. Man spricht von der beständigen Schrift und vom Redefluss (*verba volant, scripta manent*): Diese Beständigkeit ist nichts anderes als die Aufzeichnung, der Bestand oder der Aufenthalt der Resonanzfähigkeit, der Fähigkeit widerzuhallen. Im lebendigen Sprechen oder im Sprechen, das nur spricht, um im Moment zu informieren, ohne Aufschub und ohne Verabredung, ist die Resonanz erloschen, sobald die Information zum Ziel gelangt ist. In der Schrift dagegen ist zunächst die Bestimmung von Anfang an und für immer die Resonanz als solche. So hat Homer für nichts Geringeres als für seine tausenden und abertausenden von Lesern, für je jeden einzelnen und je jedes Volk oder jede besondere Kulturgruppe seit ungefähr drei Jahrtausenden geschrieben. Und deshalb verpflichtet (engager) er sein Gedicht zum Ruf der göttlichen Stimme, zu deren Resonanz er, der Sänger, sich macht. Die beständige, in Holz, Wachs, Stein oder Papier eingravierte Schrift, die auf dem Bildschirm digitalisierte Schrift, aber auch die in der sprechenden Stimme eines Redners, Sängers oder Adressierten im allgemeinen, – wenn man einen solchen Begriff erfinden kann – eingetragene Schrift ist nur unbeweglich und unveränderlich, weil sie so den Raum einer immer neuen Resonanz, eines immer neuen Widerhalls einschreibt.

Wenn Hegel behauptet, dass eine schriftliche Wahrheit nichts dadurch verlöre, dass sie außerhalb der besonderen Umstände ihrer Äußerung bewahrt werde – so die am Mittag geäußerte Feststellung, es sei Nacht – möchte er damit nicht sagen, dass die Wahrheit nicht in den Bereich des empirisch Nachweisbaren fällt, sondern dass sie dem Bereich der Adressierung und Resonanz angehört. Wenn ich am Mittag sage, „es ist Nacht“, was will ich dann sagen und welches Zuhören kann sich zur Begegnung mit meinem Sprechen verpflichten (engager)?

Um Mitternacht zu sagen „es ist Nacht“ äußert etwas, aber es kündigt nichts an, es sei denn, dieser Satz verkündet einen Sinn, der die unmittelbar bezeugte referenzielle Bedeutung überschreitet. Genauso kündigt dieser Satz, am Mittag gesagt – das heißt, dieser *geschriebene*

Satz – einen Sinn an, der sich zunächst der Referenz entzieht und auf etwas anderes hindeutet. Dieses „Andere“ besteht vor allem in der Adressierung des Satzes und in der Resonanz, im Wiederhall, durch die er sich adressiert. Man könnte übrigens auf französisch sagen, das er seinen Sinn eher durch seine *Phrasierung* als durch seine Bedeutung verbürgt und entfaltet (engager). In der Schrift oder in der Musik bezeichnet die *Phrasierung* die Art und Weise, oder die Kunst, die Abschnitte, die als Sinneinheiten betrachtet werden, zusammenzufügen, das Lied des Sinns also.

* * *

Das Lied des Sinns ist nichts anderes als der Sinn selbst. So ist der Sinn nicht die Bedeutung oder die Bezeichnung – er ist nicht der Verweis durch einen Signifikanten auf einen bedeuteten Gedanken, von dem angenommen wird, dass er sich selbst außerhalb der Sprache befände. Vielmehr ist er die Eröffnung der Struktur und Dynamik des *Verweises* im allgemeinen, durch den so etwas wie ein signifikativer Verweis stattfinden kann. Ein solcher Verweis von Signifikant auf Signifikat wird selbst, dem Spiel der Differenzen in der Sprache folgend, von einem Verweis von Signifikant zu Signifikant begleitet und schließlich weiter von dem Verweis von einer Stimme auf ein Hören, was eher ein Anfang wäre. Denn ohne diesen Verweis der Stimme auf ein Hören könnte keiner der beiden vorhergehenden Verweise überhaupt stattfinden, da letztlich sowohl der eine wie der andere und der eine durch den anderen hindurch Verstehen oder einander Verstehen als mögliches voraussetzen (im doppelten Sinn des französischen Wortes *entente* als Verständnis von etwas und als Einvernehmen und Einverständnis – Im Deutschen wären Zugehörigkeit und Gehorsam, von gehören und gehorchen her gedacht, zwei andere Modi der „Antwort“)

Was es zu *vernehmen* und zu *verstehen* gilt, ist zunächst nicht, was *gesagt werden will* in dem Sinne, dass dieser Wille schon die von seiner Intention oder seinem Begehren vollendete Realität geschaffen hätte. Man muss vor allem und zuerst dieses Begehren selbst vernehmen und verstehen, das "Sagen-Wollen" also, das *sich* selbst in seinem *Sagen will*. (Im Deutschen ist das *Deuten des Bedeutens* mitzuhören, das heißt, in der „Bedeutung“ klingt die an alle gerichtete Erklärung und Ankündigung oder der Hinweis mit. – An alle, sprich: an das Volk, und das heißt genauso an das *deutsche* wie an das niederländische, *dutch*, da hier der Name des Volkes, der seiner Sprache und der des Rufs oder der Ankündigung, in dem gleichen semantischen Raum widerhallt.) Das Sagen als Sagen sich begehren hören, heißt, es schon widerhallen hören, während zu hören ist, wie es den anderen als seinen Ort der Resonanz und des Verweises begehrt. Der Sinn als Lied bedeutet keineswegs, dass ein Vorschlag oder ein Text in Musik

übertragen werden, sondern es meint den ursprünglich widerhallenden Charakter des Sinnes selbst.

In jedem Sagen sagt sich das Sagen-Wollen, bevor etwas gesagt wird, zunächst als Wollen, und dieses Wollen, bevor es etwas will, will zunächst ein sich Sagen-Können sein, das heißt, es will sich rufen und sich antworten können.

Mit anderen Worten, wenn Schreiben auf einen Ruf durch einen weiteren Ruf antworten heißt, oder wenn es dem *Ruf* als solchem statt geben und Form geben heißt – also wie Homer die Göttin anrufen, die selbst vom Grund der Sprache und der Legende her ruft, wobei beide ineinander unentwirrbar verstrickt sind, – dann stellt sich nun heraus, dass der Ruf oder die Adressierung selbst nichts anderes sind als der Sinn: Der Sinn als Eröffnung der Möglichkeit des Verweises.

Der Sinn kann überhaupt niemals die Tat eines einzigen Subjekts des Sinnes sein, da das Subjekt den Sinn, den es herstellt oder findet selbst zumindest hören und verstehen müsste. Es müsste *sich vernehmen und verständigen*, und um sich zu verständigen, müsste es *sich gerufen haben*, und um sich zu rufen, müsste es *widerhallen* können. – Und schließlich, um widerzuhallen, müsste es allererst einen Raum in sich anbieten, das Intervall oder die Verräumlichung, die *Öffnung* also, welche die Bedingung der Möglichkeit einer Resonanz ist. Denn Resonanz verlangt einen Bezug von Schwingung zu Schwingung, eine Verkoppelung (französisch *sympathie*), wie die Physiker sagen, die von "gekoppelter Schwingung" sprechen, oder, musikalisch ausgedrückt, ein "Harmonisieren". Aber die Resonanz, wie sie hier verstanden werden soll, ist nicht nur der Bezug zwischen zwei verschiedenen klanglichen Ordnungen, sondern sie erzeugt allererst die Akustik in sich selbst. Akustik definiert sich genau darüber, dass sie „in sich selbst“, in der Verräumlichung ihrer selbst sich befindet. Das Klangliche ist seine eigene Ausdehnung und Verstärkung und sein eigenes In-Resonanz-Versetzen.

Das Lied ist der menschliche Klang des Sinns, wobei der Sinn selbst über diese seinem Verweis inhärente Verräumlichung definiert und erzeugt wird, und damit zunächst über jenen Verweis, durch den er sich ausrichtet und sich selbst als Antwort auf seine eigene Schickung begehrt. *In diesem Sinne* sind wir, jeder und jede an der Seite des oder der anderen, nie mehr als singuläre Punkte entlang einer allgemeinen Schickung, die der Sinn von sich aus macht und zu sich selbst aufgibt, eine Schickung, die weit diesseits von uns in der unbegrenzt geöffneten Totalität der Welt anfängt und sich weit jenseits von uns darin verliert. Aber gleichzeitig sind diese singulären Punkte, die wir sind (oder die verschiedenen singulären Punkte, in die jede individuelle oder kollektive Identität auseinanderfällt), die notwendig diskrete oder unterbrochene Struktur der

allgemeinen Verräumlichung, in deren Innerstem der Sinn widerhallen kann, das heißt, *sich antworten*.

Indem der Sinn sich an allen singulären Punkten des Hörens oder Lesens, des Verständnisses oder Interpretierens, des Vortragens oder Neuschreibens mitteilt, tut er nichts anderes, als sich zwischen ebensovielen singulären Sinnmöglichkeiten oder in diese aufzuteilen (hier kann das Wort „Sinn“ zugleich in seinem Wert als „Sagen-Wollen“ und als „Verstehen Können“ vernommen werden, und das sowohl beim gesunden Menschenverstand wie beim Kunstverstand – wobei diese beiden Werte wohlgermerkt untrennbar voneinander sind, denn sie sind beide im Sinn selbst des selben Sinnes anwesend ...) Der absolut genommene Sinn oder der Sinn an sich ist nichts anderes als die Totalität der singulären Sinnmöglichkeiten. Der unendliche Sinn ist mit der Unendlichkeit der singulären Sinnmöglichkeiten identisch. Er ist weder ein allgemeiner Sinn, noch ein Sinn über die Addition oder das Ergebnis der singulären Sinnmöglichkeiten gewonnener Sinn. Vielmehr besteht er in der Verkettung *und* Diskontinuität dieser Singularitäten. Er besteht darin, *dass es* Teilung gibt und einen Übergang von einem zum anderen, dass es Übergang und Teilung eines „Sagen-Wollens“ und eines „Verstehen-Könnens“ gibt – einer Aktivität und einer Passivität –, die zusammen ein und dieselbe Sache sind, *die Sache des Sinns*. Diese Sache aber ist so, dass ihre Wirklichkeit nichts außer ihrer Dissemination, ihrer Zerstreuung ist.

Ich will sagen, das heißt vor allem, dass ich *mir* sagen will und damit unmittelbar, *dir* sagen, dass ich *dir* „ich“ *sagen* will, und damit wiederum unmittelbar *dir* „du“ *sagen* will, zu dir, der in meinem Wollen also schon der ist, der mir „du“ sagt, um mich zum Sagen zu rufen und dazu, dir „ich“ zu sagen.

* * *

Die Schrift – deren Name an Einschnitt erinnert (*scribo, skripât, scaripha*) – ist genau genommen der Name der disjunktiven Verräumlichung, in der und dank derer der Sinn sich antworten kann und sich also unbegrenzt von singulärem Punkt zu singulärem Punkt begehren, schicken und verweisen kann. – Damit ist auch das Begehren, Schicken und Verweisen von einem singulären Sinn zum nächsten gemeint (von Homer, der selbst zweifellos nicht nur einer war, zu seinem Leser Platon, zu seinem Leser Virgil, zu seinem Leser Augustin, zu seinem Leser Joyce und so zu tausenden und abertausenden von Lesern und Neu-Schreibern, Beantwortern und Korrespondenten). Die Schrift schneidet in die ununterschiedene Masse ein, in der sich ohne sie kein Mund und kein Ohr öffnete. Jeder Schriftzug ist ein Mund/Ohr, der/das sich verschickt, ruft, vernimmt, versteht und sich antwortet: *Sänger, thea!*

Wer schreibt, antwortet dem Sinn. Er ist, insofern er schreibt, die Antwort auf den Ruf des Sinnes oder eher die „Antwort im Ruf“ des Sinns. Von diesem Sinn aber – *Thea* –, dem er antwortet (répondre à), übernimmt er auch die Verantwortung (répondre de). Der Sänger bürgt (répondre de) für *Thea*, er ist faktisch der Einzige, der ihre Präsenz und ihre Stimme bezeugt. Sein Ruf an ihr Lied bringt die Bezeugung ihrer Präsenz, die kein anderes Zeugnis und keinen anderen Beweis hat. Der Sänger ist der Bürge von *Thea*, er antwortet und bürgt für sie. So ist er für sie verantwortlich – und mit ihr für alles, was wir von ihr vernehmen können.

Wenn der Verantwortliche der ist, der nicht jemanden oder auf etwas antwortet, sondern *für ihn die Verantwortung übernimmt* und *für* ihn antwortet, dann, weil er sich so auf das zu antworten verpflichtet (s'engager), was vom Subjekt dessen, *von* dem oder wovon der Verantwortliche die Verantwortung übernimmt, verlangt werden könnte. Diese Verpflichtung geschieht indirekt oder auf vermittelte und aufgeschobene Weise – aufgeschoben, aber versprochen und verpflichtet. Der Verantwortliche nimmt das Engagement und die Verpflichtung eines anderen auf sich und auf seine Kosten – eine Verpflichtung oder ein Engagement, die der andere nicht selbst auf sich nehmen kann, oder die beim gegenwärtigen Stand der Dinge unmöglich in der gesamten Kenntnis der Gründe einzugehen sind. Denn indem ich mich für ein Projekt zum Beispiel verantwortlich erkläre, nehme ich das Unvorhersehbare, das es enthält, auf mich. Die Verantwortung ist die antizipierte Antwort auf noch nicht ausgesprochene und nicht genau vorhersehbare Fragen, Anfragen und Aufforderungen.

Wer schreibt, macht sich für den absoluten Sinn verantwortlich. Er verpflichtet sich zu nichts Geringerem als dem Absoluten und Unendlichen dieses Sinns. Er bezeugt zugleich die Existenz von *Thea* und nimmt ihr Begehren auf sich, das Begehren, das er von *Thea* und nach *Thea* hat, und das Begehren, das *Thea* selbst ist.

Als Zeuge der Existenz von *Thea* erklärt er sich selbst zu ihrem *Sänger*, das heißt auch zu ihrem *Hermeneuten*. Der Hermeneut ist nicht in erster Linie derjenige, der die Bedeutungen enträtselt und decodiert, selbst wenn er das manchmal auch tun muss – und wieder und neu tut, endlos, oder bis zu dem Punkt, an dem sich jede Bedeutung bis zur Erschöpfung auflöst und sich im Einschnitt der Schrift selbst entzieht. Der Hermeneut ist nicht zuerst derjenige, der deutet, was gesagt wird, sondern derjenige, der das Begehren zu sagen weiter trägt. Der Hermeneut ersetzt das Subjekt dieses Begehrens: Er stellt *Thea* dar, und lässt sie in der Stimme selbst, – seiner

eigenen Stimme – durch die er sie herbeizitiert, vernehmen. Auch lässt er jedesmal diese Stimme neu und einzigartig vernehmen.⁴

Aber so zeugt der, der schreibt, nicht nur von der Existenz von *Thea*, er zeugt auch von ihrer Natur und dass diese Natur ganz aus jener Teilung der Stimmen besteht, von der er, der schreibt, oder sie, ein Teil ist, ein Moment, ein Akzent und ein Sinn neben vielen anderen.

Der, der schreibt, übernimmt in der Antwort auf das Begehren des Sinns und so auf den Sinn als Begehren, sowie in dem Zugang zu diesem Begehren und indem er zulässt, davon besessen zu sein, die Verantwortung für die Totalität und Unendlichkeit des Sinns als Teilung seiner selbst. Der Sinn teilt sich und das ist alles, was er tut: Er öffnet die durchgehende und unterbrochene Zirkulation, den Austausch des unaustauschbaren, jedes Mal singulären Begehrens zu sprechen. Unaustauschbar ist dieses Begehren, denn das, was es begehrt, ist nicht die Mitteilung einer Bedeutung, sondern der Schnitt und die Markierung einer singulären Wahrheit.

Was in jedem singulären Punkt oder Moment – in jeder Schrift – zum Sinn kommt, ist nicht die Erfüllung eines Moments, die von einer letztgültigen Instanz zur vollendeten Befriedigung des Sinns (vollendete Exegese, geschlossene Interpretation, der für immer an den Tag gebrachten Sinn) verwertet und kapitalisiert werden könnte. Es ist weder ein Moment, noch ein Ende im Prozess des Sinns – und in diesem Sinne gibt es keinen Prozess des Sinns: Es gibt nur sein Begehren und seine Teilung. Das, was am singulären Punkt ankommt, ist das Singuläre selbst als Skandierung der Wahrheit im Sinn.

Der, der schreibt, kann sich nicht, während er schreibt, von folgendem Satz Rimbauds ausnehmen: "*Das ist unumstößlich, ein Orakel, das ich hier verkünde*"⁵ Rimbaud äußert diesen Satz ohne jede Arroganz, aber auch ohne ihn in der lächerlichen Perspektive einer Subjektivität einzuengen. Die Gewissheit ist hier die Wahrheit der Verpflichtung zum Sinn und für den Sinn und die Wahrheit des Engagements und der Verantwortung für den Sinn, für, das heißt, an Stelle des Sinns und um seinetwillen. Das Orakel ist das, was im Namen der Götter spricht. Dieses Orakel hier – das schreibende Orakel – spricht im Namen der immer gleichen Gottheit, *Thea*, derjenigen, die keinen Namen hat, nicht einmal den unaussprechbaren, und die in keinem anderen Sinne "göttlich" ist als darin, dass sich ihre Wahrheit hier und jetzt teilt, in diesem singulären Sprechen, das sich verpflichtet (s'engage), den Mund zu öffnen (*oraculum*), um den Sinn durchzulassen – oder besser, das sich verpflichtet, dem Sinn den Mund zu öffnen und den Mund dem Sinn.

⁴ Vgl. Jean-Luc Nancy: *Le partage des voix*, Paris 1982.

⁵ Arthur Rimbaud: *Une saison en enfer / Ein Sommer in der Hölle (Mauvais sang / Schlechtes Blut)*, übertragen von Fritz Rudolf Fries. In: Ders.: *Gedichte, französisch und deutsch*, hrsg. und mit einem Essay von Karlheinz Barck, Leipzig 1991.

Die singuläre Wahrheit erscheint zweifellos nicht bei jeder Gelegenheit von Rede oder Schrift. "Orakel" ist nicht der, der glaubt es zu sein, noch der, der sich dazu entscheidet. (Denn diese schließen sich in der Repräsentation eines "ich (moi)" ein – das eine Allgemeinheit mit dem Gebaren des Besonderen ist – anstatt sich dem singulären Verweis eines "ich (je)" zu öffnen). Die Wahrheit kann nur zum Sinn gelangen, wenn Zugang zu seinem Schnitt und seine Markierung gegeben ist. Diese Markierung, die schneidet, die mit der Schrift den undifferenzierten Raum und den geschlossenen Mund einschneidet, kann nur von außen kommen. Dieses Außen ist nicht das einer Autorität oder eines Geistes, der vorsagt. Es ist das Außen, in dem und für das sich die Verantwortung verpflichtet und engagiert hat. Es ist das Außen, in dem zunächst nichts ist, und über dessen stilles Innerstes kein Gott, keine Muse und kein Geist wacht – noch es überwacht. Diese Stille des Außen besitzt jede Autorität und strömt jede Inspiration aus.

In einem Sinne – einem ganz vorrangigen Sinne – ist dieses Außen das des absoluten Sinns selbst, insofern dieser jeder Bedeutung fremd ist. Demzufolge ist er vor allem auch der Sprache selbst fremd, jener Sprache jedenfalls, die in der Ordnung der gegebenen und selbst der möglichen Bedeutungen geformt, zusammengesetzt und artikuliert wird.

Die Wahrheit kommt von der schon verlorenen oder noch kommenden Sprache. Sie kommt von der Stimme, die sich begehrt und die sich hinter der Stimme sucht – aus den Tiefen der Kehle, dort wo der Einschnitt einen ersten Zwischenraum öffnet, der zu den Lippen steigt, denen er aber noch unbekannt war. Sie kommt wie eine immer im Kommen bleibende Sprache, wie eine Zu-kunft von Sprache. Eine beispiellose Sprache, eine Wendung der Sprache, die nur dieses Mal stattfindet, eine Modulation, eine Betonung oder ein *Stil* – das heißt, der mit einem Stilett eingravierte Einschnitt. Es ist kein Ziselieren, sondern ein wirklicher, von einem Stilett mit der Schneide eines Außen in die Sprache eingravierter Einschnitt, eines Außen, das zugleich aus dem Nicht-Sprachlichen und der kommenden Sprache oder dem Begehren der Sprache besteht.

Der „Stil“ der Wahrheit oder die Wahrheit als Stil verdanken dem Ornament nichts, genausowenig wie dem Drängen und der Ausbeutung der verfügbaren Bedeutungen. Er kann nur von Außen kommen – als Markierung und Schnitt eines Außen, das eigentlich das Außen jeder Bedeutung ist, und das so der Sinn außerhalb seiner selbst ist und die Wahrheit des Sinns als dessen unendliche Überschreitung oder dessen bodenloser Mangel.

* * *

Um von außen zu kommen, um diesem Außen zu antworten und die Verantwortung für es zu übernehmen, muss der Einschnitt etwas dem Zufall, der Überraschung und dem *kairos* schulden, dem günstigen Augenblick, dessen Gunst darin besteht, sich dem zu öffnen, und nur dem, der sich

dem Außen aussetzt, und der folglich dahin gekommen ist, *sein Sagen-Wollen nicht mehr zu wollen*, also dieses Begehren von der Gunst einer Überschreitung jedes möglichen "Sagens" berühren zu lassen.

Um sich aber dieser Gunst, dieser Seltenheit zur Verfügung zu stellen, braucht es einen Entzug von Sprache. Man muss ins Diesseits der Sprache geführt worden sein, dahin, wo die Sprache selbst schon weiß, – und sie weiß es immer schon dort, wo sie sich bildet, dort, wo sich ein Mit-dem-Sinn-Rechnen, ein sinnfähiges Sein andeutet, – weiß, dass es letztlich nichts zu sagen gibt, nichts, das nicht auf irgendeine Weise von einem Nichts an Bedeutung umhüllt wird, und das durch dieses Nichts an das Ding selbst rührt, das Ding *an sich*, das heißt, an das Ding draußen und *an das Ding des Draußen*.

Wer schreibt, antwortet diesem Ding und erklärt sich für dieses Ding verantwortlich. Dieses Ding selbst ist *Thea*, es ist der Sinn und es ist das Begehren zu sagen. Es ist die unendliche Teilung. Und es ist gerade nicht die leblose Masse, die außerhalb der Sprache als ein "Reales", das die Sprache nicht erreichen könnte, fortbesteht. Nein, es ist das Außen, das die Sprache selbst in sich selbst einschneidet, und das sie in jeder Wahrheit, der sie stattgibt oder die sie entfacht, darstellt.

Die Sprache ist ein Wissen, – und sie ist so das der Schrift eigene Wissen, nicht das, was die Schrift herstellen könnte, noch was die Sprache (als eine „Schreibkunst“), um zu schreiben, wüsste, sondern das Wissen, das die Schrift *schreibend ist*. Sie ist das Wissen dessen, wovon sie Zeugnis trägt. Und sie bezeugt, dass sich der Sinn, weil er Schickung und Verweis, Ruf und Antwort ist, im Entzug oder in der Überschreitung gibt oder auftaucht. – Entzug oder Überschreitung jeder Bedeutung, die das Begehren und dessen Antwort beendet oder reduziert, diese Antwort, die ihrerseits nur ein anderes Begehren sein kann, und das Begehren eines anderen. *Ich (je)*, welches das *Du* begehrt und das begehrt, dass *du* ihm *ich(je)* sag(s)t, und dass du, indem du *ich(je)* sagst, ihm deinerseits *du* sagst.

In dieser schwindelnden Zusammenfassung versteckt sich das Wissen der Schrift, – ich möchte sagen das Wissen, das sie ist, und das sie ausführt. Wer schreibt, weiß um das Begehren des anderen. Er oder sie weiß, dass dieses Wissen von sich getrennt werden muss, um das zu sein, was es ist: Antwort, Verpflichtung und Engagement in die Wahrheit dieses Nicht-Wissens.